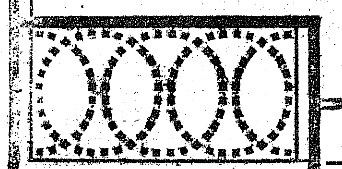
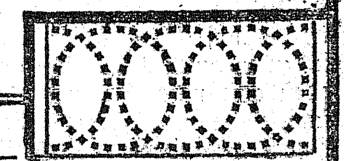
Lodzer Frauen-Zeitung



Beilage zur Neuen Lodzer Zeitung



Mittwoch, den (28. August) 10. September 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Lodzer Zeitung“ mit dem Vermerk: „Für die Lodzer Frauen-Zeitung“ gerichtet werden.

Ein Stimmungsbild vom Frauenkrieg.

Man ist in London, sonst eine der geordnetsten Städte der Welt, heute seines Lebens nicht mehr sicher! Und dazu braucht man nicht gerade ein Kabinettminister zu sein. Der gewöhnliche Sterbliche genügt. Die Amazonen haben den „Civil War“ erklärt, den Bürgerkrieg. Und zwar gleich dem ganzen männlichen Geschlecht. Und sie halten Wort! Die Stinkbomben, die sie schleudern, bezeugen's zur Genüge. An allen Ecken und Plätzen gewahren wir Gruppen streitbarer Frauen mit den grünvioletten Abzeichen, Schärpen und Hüten. Düstere Pläne scheinen sie zu schmieden. Mrs. Pankhurst, ihre tapfere Generalin, ist's, die ihre Kampfesstimmung noch gesteigert hat. Mrs. Pankhurst sollte ja eingesperrt werden für ihre Anzettelung des Bombenattentats gegen Lloyd George! Aber Frau Pankhurst hat drohend geschworen, zum Hungerstreik zu greifen. Das Gericht bekam es mit der Angst! Man gab sie vorläufig frei. Und noch eine andere Dame gab man frei: die junge, kühne Amazone, die einen schönen Teepavillon, der Regierungseigentum war, zu Asche zerstäubte. Über diese Freigabe der „schrecklichsten der Schrecken“ triumphieren die Stimmweiber, triumphieren, wie es nur sigreiche Britinnen können! Und da man jetzt die Generalin freigab, läßt sich nicht sagen, was der nächste Tag bringt. London ist auf alles und jedes gefaßt! Der Engländer, sonst die verknöcherte Ritterlichkeit gegen die Frau, hat's gründlich satt. Theater anzuzünden und Hacken nach Ministern zu schleudern, das geht noch an. Aber seine Geschäftsbriefe durch boshafte Säure zerstören, Niespulver, Pfeffer und Explosivkapseln in Kuverts senden, und gar seine heißgeliebten Golfplätze verunstalten: das geht denn doch über den Spaß! Sein gewöhnliches Phlegma läßt ihn im Stich. In den öffentlichen Parks spielen sich jetzt seltsame Szenen ab. Von Holzsockeln halten wütende Suffragetten bei flatternden Bannern auswendig gelernte Ansprachen an riesige Volksmassen. Nach jedem Satz kommt es zu erbitterten Widersprüchen, dröhnenden Lachsalven und gellenden Schmährufen. „Blödsinn!“, hallt es von allen Seiten. Aber eine echte Suffragette läßt sich nicht so leicht ins Bockshorn jagen. „Votes for Women werde ich rufen bis an mein Ende! schreit sie. „Ihr meint, uns mit Pulver und Dynamit einschüchtern zu können?“ ruft ein dicker Herr mit rotem, glattrasierten Gesicht, grauem Haar und weißer Weste, der verkörperte John Bull. „Wir werden Euch das Leben unmöglich machen!“ brüllt die kräftige Stimmdame, und die Federn auf ihrem Hute tanzen. „Es soll Euch in Zukunft unmöglich sein, einen Schritt zu tun, ohne Euer Leben zu gefährden.“ John Bull wendet sich an einen Mann in Blau, der ruhig lächelnd zuhört. „Warum verhaften Sie sie nicht? Gefährliche Drohung!“ „Ich darf nicht,“ erklärte der Polizist lammsgeduldig, „sie hat ja noch nichts getan.“ Kaum ist der „Bobbie“ zu Ende, da fliegt auch schon ein Zeitungsbündel und ein dickes Buch John Bull an den Kopf. In dieser Erregung hat er den Stock gegen die Dame erhoben; pfui, das war ungalant! Suffragetten wollen ritterlich behandelt werden! Der Mann in Blau bahnt sich ruhig eine Gasse durch die Menge, schreitet zum Stockel vor und faßt die Suffragette am Handgelenk: „Sie haben sich gegen das Gesetz vergangen, kommen Sie mit mir!“ „Lassen Sie augenblicklich meine Hand los! Ich geh schon!“ Der Polizist ist chevaleresk; er läßt des Fräuleins Hand los. Bum! hat er eine Ohrfeige sitzen. Eine solche Ohrfeige, daß ihm das Gesicht glüht, daß ihm für den Augenblick Hören und Sehen zu vergehen scheinen. Die Dame weicht rasch ein paar Schritte zurück, zieht sich behend ein Schühlein aus, und ehe sich's der Bobbie versieht und sie am Arm packt hat er das Schühlein auch schon am Kopf. Aber ein Londoner Polizist ist rasch gefaßt. Energisch ergreift er die mutige Kämpferin am Arm, daß sie aufschreit und voll Schmerz in die Menge heult: „Seht, wie er mich mißhandelt, so kann sich nur ein Untier von Mann an einer Frau vergreifen!“ Worauf sie ihn in die Hand zu beißen versucht. Aber diesmal ist Bobbie auf der Hut: er hütet sich, seinen eisernen Griff zu lockern. Derweil zischt die Menge das Fräulein aus, schreit „Booh“!, knickt den Flaggenstock, reißt die Fahne in den Staub. Von einem Schwarm Neugieriger gefolgt, führt der Polizist die Stimmmdame fort und verschwindet zuletzt mit ihr in einem Auto. Noch von der Tür des Autos ruft sie die Leute an. „Er entführt mich ins Hollowaygefängnis!“ schreit sie frohlockend, „aber hungerstreiken werd' ich dort!“ „Hurra, hurra!“ antworten ein paar rauflustige Suffragetten aus der Schar. „Votes for Women!“ ruft die Dame noch aus dem Wagen zurück, der schon um die Ecke biegt. „Und da erkläre noch einer, daß wir in einem freien Lande leben!“ beschwert sich einer der Umstehenden. „Bei diesem Weiberregiment!“

Die Hochzeit in Sigmaringen.
Exkönig Manuel und seine Braut Prinzessin Auguste Viktoria von Hohenzollern nach der kirchlichen Trauung.

Was Frauenhände entstellt.

(Nachdruck verboten.)

Dem Studium der Frauenhände gehört von jeher mein größtes Interesse, denn nichts gewährt mir einen ästhetischeren Hochgenuß, als eine schöne, gepflegte, zarte Frauenhand bewundern zu können. Leider wird mir dieser nur höchst selten zuteil, denn es gibt zu wenig schöne Frauenhände, und die zumeist weichen, molligen Hände junger Mädchen sind für mich zu wenig interessant, da sie „noch keine Sprache reden!“ Ich halte es darin mit dem Dichter Dehmel, der in einem sinnigen Gedicht von „weinenden Frauenhänden“ redet, also auch den Frauenhänden erhöhte Aufmerksamkeit schenkt und die feinen Unterscheidungen feststellt, die sich mehr oder weniger daran ausprägen.

Ja, Frauenhände können reden. Können uns mehr verraten vom Innenleben seiner Besitzerin, als ihr Antlitz oder ihr Auge, „der Spiegel ihrer Seele“, denn nur zu oft weiß sie diese beiden meisterhaft zu beherrschen und im „Zaum zu halten, wenn sie ausbrechen wollen“. Aber ihren Händen kann sie nicht gebieten. Und weil ich das weiß, so wende ich mich zunächt an sie, wenn mir ein schönes Vis-a-Vis Rätsel auf-

gen, die ich lösen möchte, was ziemlich oft der Fall ist. Aber ich bin Ästhet — leider, und verzichte aus diesem Grunde beim Anblick verschiedener Frauenhände meist recht schnell darauf, einen Blick hinter den Schleier des „Bildes von Saïs" zu tun, einen Schritt in die Tiefe seiner Seele zu wagen. Nein, ich kann es oft nicht (so groß auch mein Verlangen danach ist), weil — soviele Frauenhände entstellt sind, entstellt durch Vernachlässigung seitens ihrer Besitzerin, für die ich keine Entschuldigung finde.

Wie zeigen sich z. B. die kleinen blanken Schilde an den Fingerspitzen: die rosigen Nägel? Stumpf, rissig, schlecht verschnitten, umrahmt von „Neidnägeln" oder Einrissen am Nagelbett. Und wo bleibt der verführerische Glanz, der schon durch geringes Polieren zu erreichen ist? Wo die kleine „Halbmode" an den Nagelwurzel? Und oft sehe ich die Hände, an denen Finger zerstochen, durch eifrige Näharbeiten, die Innenfläche rauh und hart oder wohl gar durch Hornbildung verunziert ist. Muß das sein, muß eine Frauenhand, selbst wenn sie gezwungen ist, häßliche Schmutzarbeiten im Haushalt zu verrichten, auch die Spuren davon in die Öffentlichkeit tragen? Die Kosmetik ist heute soweit fortgeschritten und die Handpflegekunst (Manicure) brachte soviel Hilfsmittel zur Pflege und Schonung der Hände mit sich, daß eigentlich eine ungepflegte Frauenhand eine Unmöglichkeit sein müßte, und dort wo sie leider noch immer angetroffen wird, eine schwerer Vorwurf für seine Trägerin ist. Eine Frauenhand sollte ebenso die Pflege verraten, die auf ihr Äußeres verwandt wird, wie ein Frauenantlitz, oder besser noch: ein schöner Frauenkopf. So, wie wir an ihm heute nicht mehr, wie noch vor einigen Jahrzehnten, das wohlgebildete, hübsche Gesichtchen, sondern den starken Ausdruck der Persönlichkeit schätzen und eine Frisur, der Eigenart der Trägerin streng angepaßt, höher bewerten, als ein solche nach der letzten Mode, so soll auch die Frauenhand durchaus nicht die Merkmale der „Mondaine" eine schlaffe Weichheit und Rundlichkeit zeigen, der man es ansieht, daß sie keinen Griff in der Häuslichkeit verrichtet, o nein, derartige Hände interessieren mich nicht, denn sie könnten ja von nichts weiter erzählen, als von müßigen Stunden, Langweile und innerer Leere ihrer Trägerin, sofern sie nichts als Drohne ist. Nein, mich interessieren nur Hände tätiger Frauen, gleichviel, welches Gebiet sie beherrschen. Aber sie dürfen nicht in ihrem Ansehen verraten, daß sie vernachlässigt wurden, um anderer Interessen willen, wenn anders es sich verlohnen soll, ihre Sprache zu erforschen und ihren Reden zu lauschen.

E. H.



Königin Sophie von Griechenland. König Konstantin von Griechenland.

Zu ihrem Besuch beim deutschen Kaiserpaar.

Beruflich tätige Töchter und ihre Mithilfe im Haushalt.

(Nachdruck verboten.)

Es giebt Mütter, die sich noch immer nicht mit die Tatsache befreunden können, daß die beruflich tätige Tochter der Jetztzeit grundverschieden ist von der vergangener Zeiten, und wenn sie schon die Tochter tagtäglich aus dem Hause gehen lassen müssen, ohne sie durch Geoder Verbote dirigieren zu können, so holen sie das reichlich nach, wenn sie endlich wieder daheim ist. Daß sich da neben ihnen eine Individualität entwickelt, die, beeinflußt von Berufskolleginnen und das ganze vielgestaltige Leben dort draußen, andere Wege gehen will, als sie, die Mutter von ihrem manchmal recht engen Gesichtskreis für gut findet, das fassen sie nicht. Die Anschauung, in der sie groß geworden und sich entwickelte: daß die Tochter ihnen für ihr Dasein Dank schuldig sei, ist bestimmend für ihr Denken und Tun, und aus diesem heraus verlangen sie auch eine ständige Betätigung dieses Dankgefühls durch fleißige Mithilfe bei jeder Gelegenheit. Was kümmert es sie, daß die Tochter in manchmal recht eintöniger Berufstätigkeit vollständig erschöpft wurde und froh ist, nach Hause gehen zu können, um dort die ihr so notwendige Erholung zu finden. „Ich muß auch arbeiten" heißt es da wohl, „darf keine Arbeit scheuen und nicht klagen, und du junges Ding machst soviel Ansprüche? Und weil die Tochter nicht fortgesetzt Vorwürfe und Tadel anhören, will sie Ärger und Zank nach dieser Seite hin gehen, so tut sie, was von ihr verlangt wird, hilft in Küche und Waschküche, beim Strümpfestopfen und Wäscheausbessern, wartet jüngere Geschwister und den Schularbeiten und verliert dabei das beste, was ihr ihre eigene Tätigkeit brachte: die Berufsfreudigkeit, die sicher vorhanden ist, sofern sie einen Beruf ausüben kann, der ihren eigenen Neigungen entspricht. Wo dies jedoch nicht der Fall ist, wo sie sich im aufgezwungenen Beruf betätigen muß, da hilft ihr selbst diese nicht über so manche Unannehmlichkeit ihres Lebens weg, und tritt dann noch eine ausgiebige Betätigung im Haushalt dazu, dann zeigt sich uns das Bild des gleichgültigen, lebensunlustigen Geschöpfes, das im Aussehen sein jugendliches Alter Lügen straft.

Mit diesen Ausführungen soll durchaus nicht gesagt sein, daß die berufstätige Tochter nicht dann und wann im Haushalt tapfer mit zugreifen soll, wenn es not tut, wie denn überhaupt jede Tätigkeit im Hause, sofern sie sie freiwillig und aus Liebe zu ihren Angehörigen verrichtet, ein glückliches Gegengewicht gegen die Einseitigkeit der Berufsarbeit bildet. Aber weder von Zwang noch von einer regelmäßigen Ausführung hauswirtschaftlicher Arbeiten darf dabei die Rede sein, wenn anders nicht eine zunehmende Entfremdung zwischen Mütter und Tochter eintreten soll, die schließlich die Tochter aus dem Hause treibt, wo ihr mehr persönliche Freiheit winkt.

Erna Hochstetten.

Stil und Stillosigkeit.

Mit Stil fängt man meistens an, um in Stillosigkeit zu enden. Das kommt schon so von selbst, beinahe ohne daß man das gewahr würde.

Wenn ein junges Paar sich installiert, dann ist das Speisezimmer altenglisch gehalten oder neuholländisch oder in italienischer Renaissance: das Schlafzimmer hat Biedermeier- oder Empirecharakter, während das Herrenzimmer modernes Klubgenre oder orientalische Richtung aufweist. Alles möglichst stilrein selbstverständlich. So ist es wenigstens bestellt worden. Aber da kommen die Hochzeitsgeschenke und machen den ersten Strich durch den Entwurf. Man kann den wunderhübschen englischen Teetisch doch nicht unbenützt lassen — er etabliert sich nach einigen kunstsinnigen Bedenken mitten in der Renaissance. Und die Uhr ist nichts weniger als Empire, aber man benötigt eine Uhr im Schlafzimmer, und dadie nun einmal da ist, will man doch keine neue kaufen. Und so geht es mit den modernen Kacheltischchen im maurischen Rauchsalon, mit dem Kohlenkübel aus Kupfer in einem Zimmer, in dem nur Altmessing als Metall verwendet wurde. Kommt dann der Kronprinz ins Haus, so wird die hübsche Einheitlichkeit noch mehr zerrissen. Im Schlafzimmer muß Platz geschaffen werden, und das eine oder das andere kleine Möbelstück wandert ins Speisezimmer oder in den Wohnraum hinüber. Freilich, man bemüht sich schon, den Stil nicht allzu grausam zu verletzen, intakt bleibt er jedoch keinesfalls. Im dritten Jahre der jungen Menage ist fast überall eine Art Stilanarchie erklärt, und der sogenannte Stil ist dann eigentlich nur mehr vorhanden, um der Stillosigkeit eine gute Form zu geben, um sie geschmackvoll zu regeln.

Es gibt schon Häuser, Herrschaftshäuser, in denen zahlreiche Dienerschaft und vor allem die Unbeschränktheit des Raumes den ursprünglich angestrebten Stil aufrechthalten, aber im durchschnittlich bürgerlichen Haushalt unterliegt er den Erfordernissen des praktischen Lebens. Und wenn das nicht ganz ohne Formgefühl geschieht, so muß man diese Entwicklung der Dinge keineswegs tragisch nehmen, denn vor allem soll man in einer Behausung das Leben spüren, das darin gelebt wird. Das ist noch wertvoller als der Stil.

Hält man zwei Wohnungen einander gegenüber, von denen die eine makellos stillrein und die andere geschmackvoll stillos ist, so wird man — in der Regel zumindest — die eine vielleicht als sehr schönes, aber kühles Ausstellungsstück verspüren, die andere hingegen als anheimelnd warm und bewohnt empfinden — als Ausdruck des Daseins, das sich in ihr abspielt. Dort ist ein Stück, das von der Großmutter stammt, hier ein alter Schrank, den man einmal billig erwarb.

Die Gläser auf dem Bord sind die Liebhaberei einer verstorbenen Freundin der Mutter, gewesen, und die Vitragen hat die Hausfrau selbst als ganz junge Frau genetzt. Dort steht die Geige, die Künstlerträume des Sohnes verkörpert, hier hängt der wundervolle, verklärte Marienkopf Botticellis, den die Tochter von ihrer Hochzeitsreise aus Florenz mitgebracht hat. So ist's geworden, nach und nach. Wie der Baum seine Jahresringe ansetzt, so wächst auch die Wohnung zusammen, um

schließlich ein Ganzes zu werden, das allerdings kein Architekt für Innendekoration aus einem Guß geschaffen hat — dafür aber ist es vom Leben selbst erbaut worden.



Zum 100. Gedenktag der Schlacht bei Dennewitz am 6. September.
Zöglinge der höheren Lehranstalten von Berlin auf dem Schlachtfelde von Dennewitz. (Nach einer alten Lithographie im Märkischen Museum zu Berlin).

Das Neueste von der Mode.

Nachdruck verboten.

Herbst- und Wintermoden 1913. Das Kostüm, das sog. Strapazierkleid, wird in seiner Form wenig Veränderung aufweisen. Neu ist die den abgerundeten Vorderteilen der Jacke vielfach eingefügte oder nur markierte Weste und der reiche Tressenbesatz, der den letzten Erscheinungen dieses Genres eine charakteristische Note verleiht. Sehr kleidsam sind ferner die Pelzverbrämungen an einzelnen Modellen, die sich zunächst als schmale Umrandung des mehr oder weniger breiten Umleg- oder Matrosenkragens zeigt, später aber, wie vereinzelt ersichtlich, auch zu ganzen Kragengarnituren führen wird, eine Neuheit, die angesichts der ständig steigenden Vorliebe für Pelze kaum als solche noch überraschen kann. Die beliebtesten Farben für Herbstkostüme sind ein tiefes Blau und Braun, sowie Grau in verschiedenen Schattierungen, vereinzelt tritt auch Grün auf, und zwar ein sattes Russischgrün, mit abstechenden, meist aber einfarbigen Besätzen. Als letzte Neuheit muß ein Velour- und Bouclé-Paletot angesprochen werden, dem eine eingelegte Offizierfalte und ein Stuartkragen ein fesches sportmäßiges Gepräge verleihen. Die Honigfarbe des Stoffes wird prächtig belebt durch schwarze Tressen und schwarzseidene aufgenähte „Fliegen". Abendmäntel zeigen vorwiegend weite, in Taillenhöhe angeschnittene Kimono-Ärmel, graziöse Raffungen in Hüfthöhe und reichsten Pelzbesatz. Prächtige Posamenten vermitteln nebst Knebeln den Schluß, der meist seitlich angebracht ist. Der Velvetmantel wird in der kommenden Saison wieder viel kreiert werden, und zwar hauptsächlich mit dazu passenden schwarzen Sammthut. Doch wird ihm auch ein goldbrauner Samt- und Seidenplüschmantel den Rang stetig zu machen suchen, der sich in recht anmutigen Exemplaren präsentiert. Mit Perlmutterknöpfen, vielfach von Goldrand umgeben, Posamenten von Metallfäden durchwebt, sowie breiten Tressen von farbigen Effekten durchsetzt, garniert, wird er wahrscheinlich von der Jugend stark begehrt werden. Für die reifere Frau erscheint ein kleidsames capeartiges „Visites" ein recht bequemes Kleidungsstück, fast vorwiegend aus Samt gefertigt, das ebenfalls reich mit Pelzbesatz ausgestattet ist. Wo als Gesellschaftskleid die geschlitzte Toilette auftritt, die na-
lanciert, mentlich Poiret immer noch gern da. wird heute zu ihr ein schicker Amazonenstiefel gewählt, der sich in der Farbe genau der Garnitur des Gewandes anpassen muß, zu dem er getragen wird. Konkurrenz macht ihm noch immer der kleine, tiefausgeschnittene schwarze Seidenschuh mit Kreuzbändern, die weit hinaufgehen und unter einem Abschluß von Sammtband mit Straßschnalle einen gewissen Halt finden. In Pelzmänteln steht eine Auswahl zur Verfügung wie nie zuvor. Dabei in einer Farbenpracht, die zuvor in Pelzen noch nicht zu verzeichnen war. Leipzig hat dabei den Ton angegeben und der Leipziger Pelzmarkt zeigt eine Farbenfreudigkeit, die der der Stoffe in der vergangenen Saison kaum nachsteht. Roter Fuchs ist gegenwärtig der begehrteste Pelz und er wird in Farben auf den Markt gebracht, unter denen Zitronengelb und ein apartes Grün ganz besonders auffallend wirken. Jedoch auch alle anderen Pelzarten bleiben neben diesem „Hauptlager" modern. Das Höchste an Originalität zeigt ein Mantel aus Leopardenfell, der einen breiten Kragen von Skunks, eine Umrandung von Weißfuchs, ein Futter von blaugrauem Maulwurf zeigt, das am äußeren Rande von Hermelinstreifen begrenzt wird. Die Größe der Muffs hat gegen das Vorjahr noch zugenommen und als rechtaparte Neuheit erregen die aus Pelzstreifen und duftiger Seidengaze gefertigten mit sehr kräftig getöntem Seidenfutter, das seitlich als reiche Rüsche hervorquillt, größtes Wohlgefallen bei der Damenwelt. Die Pelzécharpes, die schon im Vorjahr soviel getragen wurden, sind noch länger und breiter geworden, doch wird man sie in kommender Saison „verkehrt herum" tragen, und zwar von vorn um den Hals gelegt, im Rücken gekreuzt und unter den Armen hervor über das Handgelenk geschlungen, wobei natürlich auch das kostbare, zierlich in Püffchen und Rüschchen genähte Futter zu schönster Geltung kommt.

Modespion.

Zur Jahrhundertfeier der Schlacht bei Dennewitz.
Am 6. September, dem 100. Jahrestag der Schlacht bei Dennewitz, fand die Enthüllung des auf dem Schlachtfelde errichteten Denkmals für General von Bülow, den Sieger von Dennewitz, statt, bei der Fürst Bülow (vorn links auf unserem Bilde) die Festrede hielt.

Vermischtes.

Helene Simon, die bekannte Soziologin, vollendet am 16. September in Berlin ihr 50. Lebensjahr. 1863 zu Düsseldorf geboren, besuchte sie die Töchterschule in Köln widmete sich dann den Gebieten der Literatur, Philosophie und später der Nationalökonomie und ging nach London zum Studium der dortigen Arbeiterbewegung. Sie schrieb u. a.: „Die Fabriks- und Sanitätsinspektorinnen in England", „Das Stickereigewerbe in Berlin", „Mutterschaft und geistige Arbeit", „Die Schulspeisung".

Ein weiblicher Doktor vor hundert Jahren. Vor 125 Jahren, am 12. September 1788, wurde Marianne Heiland, genannt von Siebold (durch Adoption ihres Stiefvaters), zu Heiligenstadt geboren. Sie erhielt durch ihre Eltern praktischen Unterricht in der Geburtshilfe (auch ihre Mutter war Ärztin) und studierte dann 1811—1812 in



Ein neuer Frauenberuf.

Weibliche Schutzleute, die als Assistenten ihrer männlichen Kollegen als Strandpolizei in dem amerikanischen Seebad Newport angestellt sind.

Göttingen unter Langenbecks Leitung. Nach bestandener Prüfung erhielt sie 1814 die Erlaubnis zur Ausübung der Geburtshilfe und 1817 durch öffentliche Promotion zu Gießen die Doktorwürde.

Die Uhrmacherin. Das Uhrmachergewerbe ist eines jener wenigen, in denen sich bei uns in Rußland Frauen bisher nur wenig betätigt haben. Im hohen Norden dagegen und vor allem in der Schweiz gibt es zahlreiche Frauen, die als Uhrmacherinnen sich ihren Lebensunterhalt erwerben. Vor einer Reihe von Jahren lernte ich in einem Harzstädtchen auch einmal die Frau eines Urmachers kennen, die an seiner Stelle, der schon lange leidend war, nicht nur das gutgehende Ladengeschäft mit ausgedehnter Ladenkundschaft besorgte, sondern auch alle vorkommenden Reperaturen höchst exakt ausführte. Wie sie lachend erzählte nannte sie ihr Mann stets seinen „ersten Gehilfen" und freute sich schon auf die Zeit, wo seine einzige Tochter als Lehrling und später als „zweiter Gehilfe" im Geschäft mit werde helfen können. Ob die damals 14 jährige später den Beruf ihres Vaters gewählt, habe ich nicht erfahren können, nur das erzählte mir die redselige Frau, daß sie den Beruf für einen sehr geeigneten für ihre Tochter halte, denn diese habe geschickte Finger und sehr gute Augen, und solche seien ja für den Uhrmacher die Hauptsache.

Die Ausbildung in diesem Beruf erfordert eine Lehrzeit von 3—4 Jahren in einer Uhrmacherwerkstätte. Daß man dazu eine renommierte Firma wählt, ist selbstverständlich.

Noch ist die weibliche Uhrmacherin allerdings eine zu ungewohnte Erscheinung und deshalb kann heute auch noch nicht vorausgesagt werden, ob sich nicht sehr bald schon für ihre geschulten Hände und scharfen Augen Betätigungsgebiete finden werden, an die man heute noch nicht denkt, da man die Befähigung der Frau auch für diesen Beruf erst erproben muß. L.

Für Küche und Haus.

Schnittbohnen für den Winter. Junge, zarte Bohnen werden abgezogen und fein geschnitten. Dann legt man sie in eine Schüssel, vermischt sie mit Salz und läßt sie 10—12 Std. stehen. Am nächsten Tage legt man die Masse in ein sauberes Fäßchen und bedeckt sie mit einem fest schließenden Holzdeckel, den man mit Steinen beschwert. Am besten bewahrt man die Bohnen im Keller auf.

Schokoladentorte mit geläutertem Zucker. Dreiviertel Pfd. Zucker läutert man mit einem Glase Wasser, bis es Fäden zieht, läßt es kalt werden, gibt dann dreiviertel Pfund geriebene Mandeln, das Abgeriebene von einer Zitronenschale, 6 Eigelb und 6 ganze Eier unter ständigem $^1/_2$ stündigem Quirlen dazu. Zuletzt untermengt man $^1/_2$ Pfund geriebene Schokolade und reichlich Zimt, bäckt die Torte alsdann in mittlerer Hitze in einer gut mit Butter ausgestrichenen Form.

Schokoladentorte. Zu $^3/_4$ Pfund Zucker werden 14 Eigelb nach und nach verrührt, dann $^3/_4$ Pfund geriebene Mandeln, 2 Löffel Weizenmehl und $1^1/_2$ Tafeln Schokolade beigegeben, die ganze Masse mit 14 zu Schnee geschlagenen Eiweiß durchgerührt und bei mäßigem Feuer in gut geschmierter Form gebacken.

Aufgewärmtes Gemüse behält seinen vollen Geschmack, wenn man es in einen irdenen Topf rasch erhitzt, ohne es zuzudecken. In den Topf gibt man zuvor etwas frische Butter oder 2 Löffel kochendes Wasser.

Praktische Winke.

Messer lassen sich auf folgende Weise mühelos und schnell putzen. Man schüttet auf das Putzbrett etwas Schmirgel, auf dem man einige Tropfen Spiritus gießt. In den dadurch entstandenen Brei taucht man einen Korken, mit welchem man das Messer schnell blank reibt. Dann wird es mit Seiden- oder Zeitungspapier vom Schmirgel befreit und mit dem Messertuch nachgerieben.

Die braunen häßlichen Flecke im Lampencylindern entfernt man mit leichter Mühe, wenn man sie mit etwas Butter bestreicht, einige Stunden weichen läßt und dann mit warmen Seifenwasser und Cylinderputzer blank spült.

Gummiringe von Flaschen und Einmachegläsern, die durch Gebrauch hart und rissig geworden sind, werden wieder elastisch, wenn man sie in Salmiakwasser legt. 1 Teil Salmiak auf 2 Teile Wasser.

Ein vorzügliches Waschwasser für Hände, die oft recht schmutzige Arbeit verrichten müssen, wie Kohlen anfassen, Metalle putzen, Töpfe, Pfannen, Wannen usw. scheuern, ist Boraxwasser. Man hält sich zu diesem Zwecke stets eine gesättigte Lösung von Borax in einer durch Etikette kenntlich gemachten Flasche vorrätig und gießt bei Bedarf davon ins möglichst lauwarme Waschwasser, das nicht nur allen Schmutz entfernt, sondern auch alle Risse und Schrunden in kurzer Zeit heilt.

Warnung. Wenn der Herbst mit seinen Obstsegen kommt, kann es Erwachsenen Kindern nicht genug aus Herz gelegt werden, daß man Obstreste niemals achtlos wegwirft. Wie oft ist schon durch Ausrutschen auf solchen Resten namenloses Unglück in eine Familie getragen worden, ohne daß der nachlässige Urheber ahnt, was er angerichtet hat. Nicht nur Arm und Beinbrüche, Gehirnerschütterungen oder Kopfwunden hat ein Ausgleiten zur Folge, es kann auch Siechtum und Arbeitsunfähigkeit des Ernährers hervorrufen. Darum muß es den Eltern dringend nahegelegt werden, in dieser Beziehung vorbildlich und erziehlich auf ihre Kinder einzuwirken.

Briefkasten-Anfragen.

Könnte mir eine Mitleserin der Zeitung ein Mittel nennen, wie man guten schwarzen Seidenmoirée auffrischen kann? Dank im Voraus. Antwort bitte unter Moirée.

Küchenzettel für die Woche.

Sonntag: Hühnersuppe mit Nudeln, Gebratene Hühner mit Tomatenreis, Blumenkohl, Apfeltorte.

Montag: Heidelbeersuppe, Schmorbraten mit grünen Bohnen, Kartoffeln, Birnenkompott.

Dienstag: Tomatensuppe mit Reis, Kalbsbraten, Kartoffelklöße, Salat, Apfelmus.

Mittwoch: Gemüsesuppe, Roftbeef, Bratkartoffeln, Saure Gurken, Zitronencrême.

Donnerstag: Krautsuppe, Schweinebraten, Makkaroni, Pilze, Pflaumenkompott.

Freitag: Barszcz, Schlei mit Dillsauce, Kartoffeln, Griespudding mit Himbeersaft.

Sonnabend: Pilzsuppe, Kalbsteaks, Mohrrüben mit Schoten, Kartoffeln, Pflaumenkuchen.

Herausgeber und Redakteur A. Drewing.

Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung."